

Sao Paulo 31-01-2011

Lieber Herr Röser,

Es ist eine starke Erfahrung, wenn hier auf der andern Seite der Welt eine Nachricht aus der 'Heimat' durchs Fenster fällt. Dann spüren wir, wie unsichtbare Wellen uns durch die ganze Welt hindurch miteinander verbinden. Und besonders stark wirkt die Einladung, im Christ in der Gegenwart diese vertrackte Gegenwart sub specie Evangelii zu betrachten. Vielen Dank also und eine Zusage ohne Wenn und Aber.

Zusammen mit meiner Frau bin ich in der Tat Anfang Januar wieder in Sao Paulo gelandet - durchaus erschöpft von der Arbeit für den Stern der Hoffnung zur Weihnachtszeit in Europa. Hier aber geben uns die Kinder, die Mütter und die vielen Marginalisierten in den Werken des Sterns der Hoffnung durchaus die Kraft, aufzuatmen und zusammen zu arbeiten. Die Engel, die uns auf Händen tragen, sind die verletzten Kinder, die verwirrten Mütter, die von der Gesellschaft völlig Ausgeschlossenen.

Wahrscheinlich haben Sie in Europa die Bilder von all dem Schlamm verfolgt, der hier so viele Mitmenschen, Häuser und Tiere mit sich gerissen hat. Wir beklagen die 750 Toten. Und wir sind entsetzt über die Passivität der Stadtverwaltungen, über die Absenz des Zivilschutzes und der Armee, über die Schuldzuschreibung an die Verschütteten und über die unglaubliche Teilnahmslosigkeit der meisten Medien. Glücklicherweise haben diesmal – anders als im letzten Jahr - die neu errichteten Mauern zum Schutz von unserem "Land der Verheißung" gut gehalten. Auf dieser *terra* stehen nicht nur zehn Häuser von unserem "Stern der Hoffnung – Aidshilfe international", sondern auch die neue Mineralwasserfabrik, die hoffentlich zu Ende dieses Jahres zur Mitfinanzierung unserer Werke in Brasilien in Produktion gehen kann. Die Stadtverwaltungen haben hier leider Quartiere errichten lassen, in denen es keine Abwasserkanäle, keine Schutzvorkehrungen für die ständig starken Regenfälle und keine Notfallpläne gibt. Die starke Wetterbesserung gibt uns nun aber Zeit zum Trauern über so viele Tote und über so viele Familien, die ihren Schutz, ihren Beistand und ihre Häuser verloren haben.

Ich komme eben aus einem von zwei Werken, in denen wir mit Drogenabhängigen, die HIV-positiv sind, arbeiten. Ich bin immer noch ergriffen vom Ernst und von der Intensität, mit welchen jüngeren und älteren Männern, aber auch Mütter mit ihren Kindern mit den einfachen Mitteln der 12-Schritte-Therapie an der "Rekuperation" arbeiten. Alle Teilnehmenden sind abhängig vom Crack und in diesem Zusammenhang auch HIV-positiv. Leider erzeugt die äußerst schnell wirkende Droge zumeist schon bei ersten Einnahmen eine schwerwiegende Abhängigkeit. Wenige Minuten nach der kurzen Reise in fantastische Welten entsteht ein beinahe unwiderstehlicher Drang nach der nächsten Einnahme. Bleibt sie aus, entsteht ein ekelhaftes Unwohlsein, das bis zu einer Woche andauern kann. Die Abhängigen verkaufen alles, was nur irgend denkbar ist, um zu den nächsten Dosen zu kommen, also auch ihr Haus, ihren Beruf, ihre

Autos, den Besitz der Eltern, der Kinder, der Freunde. Die Verbindung mit starken sexuellen Bedürfnissen führt zur traurigen Erfahrung, dass die Abhängigen fast ausnahmslos den HI-Virus in sich tragen. ..

Ja, da saß ich also unter meinen Mitmenschen, die den Mut haben, jeden Tag – für mindestens neun Monate -, mit aller Kraft gegen die Abhängigkeit zu arbeiten. Der Ausstieg gelingt über 50 %, was wie ein Wunder in diesem stürmischen Meer des Elends wirkt.

Wie gerne würde ich Ihnen den kleinen Guilherme zeigen, diesen stolzen kleinen Jungen, mit dessen Mutter Dora ich nun ein paar Tage lang zusammen arbeiten durfte. Ich habe eine ganz hohe Achtung vor dieser noch relativ jungen Frau entwickelt. Dora wurde als Kind in einer Favela geboren. Leider ist sie zwischen 9 und 14 für längere Zeit gemeinsam mit ihrer Schwester vom Vater sexuell heftig missbraucht worden. Ihr Vater war erst vom Alkohol, dann vom Crack abhängig geworden und hat Stück für Stück alles verkauft und zerstört, was die Familie noch besaß. Nachdem die Schwester es wagte, sich der Mutter anzuvertrauen, kam der Vater für längere Zeit ins Gefängnis. Da nun auch die Mutter ständig trank, floh Dora auf die Straße, wo sie bei andern Straßenkindern alles lernte, was das Milieu so anziehend und abstoßend zugleich macht. Ihr Gesicht zeigt unbeschreiblich feine, leidende und doch eigenständig starke Züge. Schon mit 15 war Dora wie der Vater und die Mutter und wie die drei andere ihrer Geschwister alkoholabhängig geworden – sie erzählte dies, wie wenn die Familie von einer Naturkatastrophe heimgesucht worden wäre. Und jedes Mal weint sie, wenn sie vom Misstrauen spricht, welches sie seit dieser Zeit gegenüber allen andern, auch gegenüber der Mutter und den Geschwistern, zu empfinden begann. Dennoch: Sie vertraute sich vielen Freunden an und gebar schon mit 18 ihren ersten Sohn, den Vinicius, von dem sie leider nicht mehr weiß, wo er lebt. Die vier andern Kinder, die sie – immer von einem andern Freund – gebar, leben nun mit ihr gemeinsam auf diesem schönen Landstück. Sie unterstützen natürlich die "Wiedergewinnung" ihrer Mutter sehr. Das Land heißt auch "Liebe und Respekt vor dem Leben" (amor e respeito a vida). Es tut einfach gut zu sehen, wie die zwei Kleinsten die Mutter zur Wiedergewinnung der Hoffnung herausfordern und wie die zwei Älteren selber an ihrer Zukunft arbeiten. Im Übrigen schwanke ich immer zwischen hellem Auflachen und religiösem Ernst, wenn die Kinder bald wie gesittete Ordensleute bald wie junge Ziegen im Frühling theatralisch und innig zugleich vor und nach dem Essen beten.

Ja, Dora war richtig glücklich, als wir psychodramatisch versucht haben, eine Brücke von ihrer Seele bis zur Seele ihrer Mitmenschen aufzubauen. Zwar geht sie im Spiel ganz liebevoll mit ihrem eigenen Vater um, nur mit sich selber und mit allen andern kann sie noch keinen Frieden finden. So hat sie, wie sie immer wieder betont, noch sehr viel Angst, hinauszugehen und draußen mit den Kindern zu leben. Sie brauche noch drei Jahre Arbeit, meinte sie, um sich hinaus zu getrauen. Na ja, wir werden ja sehen... Die Vaterbeziehung und die Ablehnung aller andern hängen natürlich eng miteinander zusammen.

Als ich nun eben zurückkam, geschah ein Wunder, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Wir haben unser größtes Hospiz für die Sterbenden unter den Aidskranken, die im Elend völlig sich selbst überlassen sind, vor zwanzig Jahren "Casa da paz", d.h. "Haus des Friedens" genannt. In diesem Haus liegt seit zwei Jahren auch Jabuticaba, die einzige, die von all denen, die wir vor 20 Jahren aufgenommen haben, heute noch lebt. Ich habe schon vor 18 Jahren ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben. Beim Erzählen hörte sie nie zu weinen auf, wenn sie davon sprach, dass sie ihren Erstgeborenen, den Rodrigo, auf den Straßen nicht pflegen konnte und ihn, als er fünf Jahre alt war, unter der Last AIDS-Erkrankung und unter dem Druck der Polizei zur Adoption freigeben musste. Kurze Zeit später fand sie als schwangere Frau zu uns auf das "Land der Verheißung", wo wir sie und ihr Neugeborenes, die Veronica, in immer neuen Phasen begleitet haben. Wir haben ihren Sohn überall suchen lassen – leider vergeblich. Veronica dagegen geht heute schon an die Uni. Gestern nun meldete sich der verlorene Sohn Rodrigo am Telefon. Er habe in Deutschland wunderbare Adoptiveltern gefunden, sei nun aber nach Brasilien gezogen, um die Spuren seiner verstorbenen Mutter und seiner verstorbenen Schwester zu suchen. Er lebte nahe bei Paderborn, wo ich all die Jahre lehrte. Doch er glaubte, dass Jabuticaba und Veronica tot seien, an Aids verstorben. Deshalb ließ er sich auf den Oberkörper die Inschrift eintätowieren: "Sie ruhen in Frieden: Jabuticaba und Veronica". Doch über das Internet hat er nun unser Werk in Brasilien gefunden. Er erfuhr vorgestern, dass seine Mutter lebt und seine Schwester auch. Und wo? Hier in São Paulo, im "Haus des Friedens"! Wir fuhren unverzüglich zu Jabuticaba, die auf Grund einer Lähmung nicht mehr gehen kann und sagten ihr, dass heute ein großer Festtag sei. Meine Frau, Lisette, fragte sie: "Jabuticaba, was wäre für Dich das schönste Fest?" Ohne zu zögern antwortete sie: "Wenn ich meinen Sohn Rodrigo in den Armen halten könnte." Rodriga aber stand vor der Tür. Die Begegnung wurde zum Schönsten von allem, was ich je erlebt habe. Wir konnten nur weinen. Rodrigo, ein junger, schöner und gut ausgebildeter Mann war übergücklich, seine Mutter in Brasilien gefunden zu haben und voller Dank für die Adoptiveltern in Deutschland, die ihm den Weg zurück ermöglicht haben.

Und dann kam Veronica. Scheu erst, verhalten, ängstlich. Und dann umarmten sich die beiden Geschwister, die doch beide wähten, dass der andere längst nicht mehr lebe. Es war die Auferstehung von den Toten, ein Ostern, das eine Musik aufkommen ließ, wie sie auf Erden ansonsten nicht gehört werden kann. Jabuticaba erfuhr, dass sie schon Oma ist und konnte den Kleinen auf Fotos betrachten. Und Veronica strahlte, wie ich sie noch nie habe strahlen sehen.

Ach wissen Sie, lieber Herr Röser, der Christ in der Gegenwart muss einfach wissen, dass ein Leben ohne Begegnung mit denen, die ausgestoßen, krank und leidend sind, nicht einmal ein halbes Leben ist. Dass die Armen glücklich sind, ist ja nicht wahr. Doch die alegría der Armen übersteigt alles, wonach ein menschliches Herz sich sehnen kann.

Ohne den Stern der Hoffnung in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich wäre diese ganze Arbeit hier nicht denkbar. Auch ist ohne Hilfe von außen noch für ein paar Jahre diese Arbeit nicht finanzierbar, obwohl die Mitarbeitenden hier alles unternehmen, um den Staat, die Gesellschaft, Kirchen und Angehörige zur Mithilfe zu drängen. Der Anteil der Eigenbeteiligung wächst jedoch beständig und die Hoffnung auf eine Vergrößerung des Eigenanteils durch unsere fertig gestellte Mineralwasserfabrik, wächst. Auch das ist ein Wunder eigener Art. Die letzte Genehmigung für die hochmoderne Mineralwasserfabrik, die in den letzten zehn Jahren vor allem aus schweizerischen und brasilianischen Mitteln aufgebaut wurde, ist eingetroffen. Jetzt muss nur noch der Staat den Stempel zu allen Genehmigungen erteilen – was leider noch etwas dauern wird. Aber der Stern der Hoffnung wird in ca. zwei Jahren in Brasilien aus eigenen Quellen einen wichtigen Teil der Arbeiten unterstützen können. Denn die Mineradora muss statuarisch festgelegt alle Gewinne an unser Hauptwerk in Brasilien abführen.

Glauben sie an Wunder?

Ich auch nicht. Aber ich erlebe hier so viel Wunderbares, dass mir die Solidarität noch fast wichtiger geworden ist als das Nachdenken darüber.

Seien Sie in Freiburg drüben – besonders auch von meiner Frau Lisette - durch die Welt hindurch ganz herzlich begrüßt

Ihr

Peter Eicher